Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 8

Artikel: Ich hatt' einen Kameraden... [Schluss]

Autor: F.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

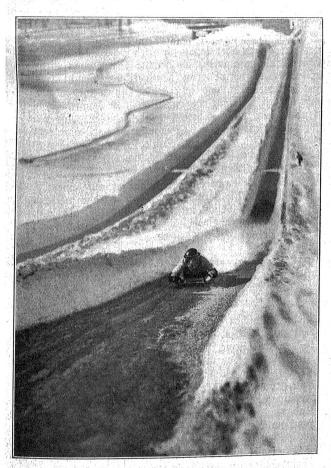
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Stahlrenner kopfvoran . . .

(Bu der Winter=Olympiade in St. Morit.)

In jedem Jahre wird die berühmte Cresta-Bahn in St. Morit von Fachingenieuren aus Schnee, der durch dauerndes Begießen mit Wasser vereist wird, vom Ende aus in drei Abschnitten neu aufgebaut. Etwas oberhald des schiesen Turmes beginnend, verläuft sie mit 154 Meter Gefälle bei 1214 Meter Bahnlänge. Durch diese Dreiteilung der Bauschnitte und ihre mathematisch genau errechnete Kurvenführung wird erst ein planmäßiges Training und Einfahren jedes Skeletonführers ermöglicht, da es einfach unmöglich ist, gleich die gesamte Strecke beim erstenmal abzusahren. Beträgt doch die Durchschnittsgeschwindigkeit 80 Kilometer; an den steilsten Stellen wurden dis 128 Kilometer (!) erzielt. Der dritte Bauabschnitt mit Steilgefälle und einer gefährlichen dreifachen Kurve ist der schwierigste Teil; auf ihm wird erst nach wochenlangem Ueben auf der zweiten Teilstrecke mit dem Training begonnen.

Mit Sturzhelm und blechbeschlagenen Ellbogen-, Handund Anieschützern gepanzert, an den Füßen die stählernen Begenkratzer, steht der Cresta-Fahrer am Start. Die Glode schrillt, und er wirft sich mit scharfem Ruck auf seinen Stahlrenner. Der guergespannte Faden der Kontrolluhr zerreißt, und der Fahrer saust das erste Gefälle hinab, in die dreifache Church-Leap-Rurve hinein; die Stahlkusen slitzen die hohe Eiswand hinauf, blitzschell reißt die linke Hand vorn den Renner herum, und der Skeleton segt dicht bis an den Kurvenrand hinauf, rutscht prasselnd in die Eiskelle hinunter und jagt schon an der linken Eiswand in die Hohe



Ziel des Cresta-Runs, St. Morit.

abermals knattert er in die Fahrrinne hinab, wieder geht's bis dicht an den oberen Rand der dritten, rechten Eiskurve hinauf, wieder hinunter, und dann rast er die gerade "Junc»

tion" binab. Nur ein leises Gleichgewichtsverlegen im Rörper. ein flüchtiges Tupfen mit den Fußtragern zur feinstrichigen Rorrettur der Richtung, und er flitt in die unheimliche Battledore-Kurve. An ihrer glihernden Eiswand schwebt der rasende Skeleton fast wagrecht auf einer Rufe, dreht um volle 90 Grad ab, dreht in der Gegenkurve Shuttlecock wieder um volle 90 Grad zurud, sauft eine furze Gerade hinab, ein leises Gleiten auf dem Rollsit, das Sirn arbeitet blitsichnell, und fieberhaft jagd er in gestreckter Fahrt rechts in die Sanlla-, links in die Wandkehle der Charpbdis-Rurve hinein, hinunter in den Leap, in den Talgrund ... Der Bielfaden der Rontrolluhr gerreißt, der Steleton gifcht in einer Wolke von aufgewühltem Schnee und Eisstücken die Gegensteigung hinauf und bleibt in Schnee, Sagemehl und loder geschüttetem Stroh steden. Die atemraubende, rasende Schluffahrt ist zu Ende ... Eilfertige Sände schleppen den Steleton wieder hinauf; der Fahrer luftet den Sturghelm, atmet tief auf und stapft wieder hinauf jum Start - vielleicht ist diesmal seine Fahrzeit um eine Zehntelsekunde besser und außerdem ist er diesmal heil heruntergekommen; vielleicht ist auch er schon einmal aus einer Kurve in hohem Bogen herausgeschleudert worden, wobei er nur durch gludlichen Zufall mit heilen Gliedern davonkam.

R. E. (in "Reclams Universum").

Ich hatt' einen Rameraden . . .

Skizze von F. P., Ins.

(Schluß.)

Da er im Elternhause durch die berangewachsenen Geschwister abgelöst werden konnte, nahm er eine Stelle an als Aufseher in der nahen Anstalt Witwil. Natürlich konnte er unsere Gesangsübungen nicht mehr regelmäßig besuchen. und nach seiner Berheiratung blieb er immer mehr gurud, da er sich in den freien Tagen andern Pflichten gegenübersgestellt sah. Das Schwungrad fehlte nun in unserm Bereinsbetriebe, der Eifer erlahmte, die schöne Begeisterung für den Gesang nahm ab. Wohl wurde immer noch konzertiert und Theater gespielt. Man gab sich auch alle Mühe, gute Leistungen zu bieten, aber nicht mehr mit dieser findlichen Freude am Schönen, sondern gar oft nur im Gedanken an ben klingenden Erfolg. Mein Ramerad wurde nie umfonft um seine Mitwirtung angegangen bei Festlichkeiten und besondern Unlaffen, aber er war felten mehr mit ganger Seele dabei. Ich vermißte schmerzlich jenen seltsamen Klang in seiner Stimme, mit der er früher Alt und Jung bezauberte. Das Leben hatte ihn mit bittern Enttäuschungen eben auch nicht verschont, trotdem es ihm ja gut zu gehen schien. Er flagte halt nicht jedem, man hatte ihn doch nicht verstanden.

Mein sehnlicher Wunsch, ihn noch einmal so singen ju hören wie in unsern seligen Jugendtagen, sollte mir noch dreimal erfüllt werden, und zwar nicht in lauter, frohlicher Gesellschaft, denn er war längst fein Gesellschafts= mensch mehr. Ein Magenleiden zwang ihn, seine Stelle aufzugeben. Er widmete sich nun gang seinem Beimwesen und seiner Familie und gog sich immer mehr von der Deffentlichfeit gurud, besonders seit dem Rriege, durch den Die meisten Dorfbewohner in ihrem Umgang so prablerisch und gefühllos geworden waren durch das viele Geld. Auch fein Berg ichien sich immer mehr zu verhärten. Ginmal, nachdem ich ihn wohl monatelang nicht mehr gesehen hatte, erschien er eines Sonntagmorgens unerwartet vor meiner Türe. Er hatte mit seinem etwa vierjährigen Rinde einen Gang zum Bachrebli gemacht, um zu sehen, ob die Pflaumen bald reif seien. Bon dort hörte er mich spielen und fam mit strahlendem Gesichte herauf zu mir. Das fleine Mädchen sang dann ein Kinderliedchen so sicher und rein zum Klavier, daß ihm vor Freude darüber die Alltagsfesseln der Seele iprangen. Wir fingen fast unbewußt auch an zu singen, ein Lied ums andere, bis in den hohen Mittag hinein. Und seine Stimme klang wie früher. Das war das erstemal. Das

zweitemal war's an meinem Hochzeitstag. Da war der alte Zauberton wieder deutlich wahrzunehmen und alles war beglüdt durch den herrlichen Tenor des 35jährigen Sängers.

Elf Jahre sollten nun vergehen, bis mir zum dritten-und lettenmal sein Lied wieder so tief in die Seele drang. Es war im Mai 1926. Wir machten beide als Ehren= mitglieder des Männerchors das Gesangfest in Interlaken mit. Zwei Tage lang blieben wir beständig Seite an Seite. Als unser Wettgesang in der kalten Halle des Rursaals vorüber war, ohne seine Seele zu erwärmen, führte ich ihn in den angenehmen Saal, wo die Lieder im leichten Boltsgesang ertönten. Mein Ramerad war wohl der andächtigste Zuhörer: Er sprach nie während eines Vortrages und auch in den Bausen sehr wenig und konnte es nicht begreifen, daß so viele ihr Maul nicht halten konnten. Beim Abendessen erklärte er mir, das sei nun der genugreichste Tag seines Lebens gewesen, und doch sollte ja das Schönste noch tommen. Wie tat er dann die Augen auf in der Festhalle beim wunderbaren Festspiel, dem ersten und letten, das er seben sollte. Er war ganz übernommen von all dem Schönen, von Musik und Gesang. Wenig sprachen wir auf dem Wege jum Rachtquartier, um den sußen Zauber des Gesehenen und Gehörten mit hinüber nehmen zu können ins Land der Träume. So schön und ideal hatten wir das Landleben erhofft und zum Teil auch erlebt, als noch der jugendliche Schwung seiner Seele die Stimme verflarte. Als er bann vor mir in einen unruhigen Schlaf versant, nachdem wir den köstlichen Wein des freundlichen Gastgebers kaum berührt seines Magenübels wegen, dachte ich noch über den Weg nach, den wir seit der Rindheit Tagen zurückgelegt hatten. Jekt, da er anfing zu schnarchen, kam er mir wieder so merkwürdig fernstehend und fremd vor. Die verwandtschaftlichen Gefühle spielten eigentlich seit dem Tode unserer schwesterlichen Großmütter keine Rolle mehr. Mit andern Freunden und Rameraden hatte ich viel mehr und romantischere Erlebnisse gemeinsam. Und doch, wennn ich an unsere Jugend dachte, war mir keiner so nahe gestanden wie er, trot aller Berschiedenheiten im äußern Wesen, in Charakter und Beranlagung. Auch nicht die ungleiche berufliche Tätigkeit konnte das Band zerstören, das uns seit der frühesten Kindheit zusammenhielt. Mit Bewunderung dachte ich daran, wie er, der einfache Bauersmann, mir den ganzen Tag zur Seite gesessen und kein anderes Bedürfnis zu haben schien, als lauschend zu genießen; wie er am Abend vor Ehrfurcht erschauerte bei den Klängen des Orchesters in der Festhalle und por allem bei dem ergreifenden Lied der Aehren= leserinnen. Dieses wedte so seltsame, längst verblagte Erinnerungen aus ahnungsbangen und gewitterschweren Som= mertagen unserer Jugendzeit, es bestürmte mit bittersüßen Pfeilen die entblößte Seele. Sieh da die weinende Mutter beim umgestürzten Garbenfuder auf dem mageren Fluhader. Steht da nicht der halb zerknirrschte, halb wütende Bater neben dem verhagelten Weizenfeld? Rommen da nicht nach eingebrochener Nacht die müden Schwesterchen daher mit dem nur halb gefüllten Aehrensad. ?Die Gulen des Galgenholzes hatten auch gar zu schauerlich geschrien. Doch wenn nur die liebe Mutter nicht traurig war. Bei dem Refrain: "für das liebe Mütterlein" konnte mein Kamerad nur durch wütendes Berbeißen seiner Fingerspiken die hervorbrechenden Tränen bemeistern. Er hatte seine Mutter über alles geliebt. Gewiß, wir hatten viel und bindende Erlebnisse gestabt bis auf den heutigen Tag, wir waren wirklich Bers wandte. Das empfand ich so recht, als nach Mitternacht mein luftiger Bruder und deffen ichwarmerischer Freund lachend und über galante Abenteuer scherzend neben uns ihr Nachtquartier bezogen. Sie waren etwas verwundert, daß ich diesmal nicht aufgelegt war, auf ihren Schabernad einzugehen. In der Nacht hörte ich meinen Genossen mehrmals schmerzvoll stöhnen, und ich wußte nun, daß sein Leiden schwerer sei, als er selbst glaubte. Am Morgen besuchten wir noch gemeinsam die Chorproben. Er sang nicht mit, er

wollte lieber no chlai lose, da er ja doch kein solches Fest mehr mitmachen könne und nie mehr solch machtvolle Chore hören werde. Nachmittags, nach den Choraufsührungen, intonierte das Orchester als allgemeinen Festgesang Baumgartners "D mein Heimatland", und da sollte ich nun seine Stimme zum lettenmal im alten Glanze hören. Wir fagen in den vordersten Reihen, gang unter fremden und noch jüngern Sängern. Da er schon die Sehnsucht nach seinem Dorfe oder gar nach einer bessern Heimat spürte, konnte er in diesem Liede all seine Gefühle preisgeben. Entblößten Hauptes stand er da und blidte unverwandt auf Meister Brun am Dirigentenpult. Er war voller Spannung und Erregung, seine Nüstern bebten, und doch stand er unbeweglich. Er merkte nicht, daß ich ihn bewundernd beobachtete. Und wie er dann einsetzte beim ersten Bers! Es war das erste und lette Mal in seinem Leben, daß er mit einem Orchester singen konnte, und ich dachte in diesem Augenblick, er hatte doch die Seubühne mit jener andern Bühne vertauschen sollen. Alles blidte erstaunt um sich. Wo kam denn diese glanzvolle, mächtige Stimme her mit dem so seltsam berührenden Klang? Ich sah wohl auf ihren Gesichtern, wie sie es fast nicht für möglich hielten, daß dieser große, hagere Bauersmann eines solchen Ausdrucks im Gesang fähig sei. Er aber kam immer mehr in Schwung. Das war nun wieder seine liebe, alte Stimme aus der Jünglingszeit. Er riß denn auch alle Umstehenden mit und gab mir nach dem ersten Bers einen fragenden Blid: "Was ist mit dir? War-um singst du nicht?" Als er dann beim zweiten Bers meine begleitende Stimme hörte wie in der Rindheit Tagen beim Weihnachtsingen, da schien die seine noch zu wachsen. Ich war stolz auf meinen Kameraden. So wie er empfand keiner das Lied. Bei der Stelle "werf ich ab von mir dies mein Staubgewand" mußte ich verstohlen nach ihm bliden. Große dide Tranen rannen über fein fiebrig gerötetes Gesicht, unter den Augen aber lagen schwarze Schaften. Mir schnürte es die Kehle zusammen, ich brachte keinen Ton mehr hers vor. Er aber verlor trot der heftigen Gemütsbewegung seine Stimme nicht, und nun er im fühlen Grabe ruht, begreife ich erst, was für ihn der Bers vom bangen Stündlein bedeutete. Er muß es wohl geahnt haben, daß es seine lette große und herrliche Freude war, dort vor dem Orchefter zu stehen, nicht als Solist, nur unter dem großen Saufen, über den er sich äußerlich nie erheben konnte, trotdem er ein Gottbegnadeter war.

Als ich ihn dann im Serbst darauf auf seinem Totenbette liegen sah, die nervösen Sände so friedlich verschlungen, das wachsbleiche Gesicht in edler Verklärung, als lausche er schon den Gesängen einer höhern Welt, da empfand ich es wie der Soldat im Volksliede ... als wär's ein Stück von mir. (Ende.)

Mein Städtchen.

Von Adolf Galliter.

Mein Städtchen sonnt sich. Ihm behagt das Sinnen Mit stolzem Blid weit über See und Land. Und über Türme, Erker, Gäßchen wohlbekannt Rinnt Sonne warm und leuchtend von den Zinnen.

Und graue Tore öffnen sich nach innen: Kuriose Schnörkel grüßen von der Wand... Und was einst war und wie im Traum verschwand, Heut naht es still, — du mußt es lieb gewinnen.

Seit wieviel hundert Iahren stehst du da, Mein Städtchen, lauschend dem Gesumm der Vienen? Sieh! Alles, was rundum und hier geschah, Hältst du geheim. Doch hinter den Gardinen — Horch: lispelt es. Und Brunnen plaudern nah: Das Leben klingt und rauscht traumschwer aus ihnen.